

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Pferd

Das Pferd.

Mitten auf der Landstraße, die wieder neu hergerichtet war, lagen im gelben Sand drei Kinder und spielten. Ich sehe sie noch vor mir, und ich meine, ich werde sie immer sehen, wie das, was darauf folgte. Da war ein Mädchen von sieben oder acht Jahren, rotwangig, mit blauen Unschuldsgaugen, dem das dicke schwarze Haar in Unordnung auf Nacken und Wangen fiel. Daneben ein Knirps von vier oder fünf Jahren, dick, mit rotem Gesicht und blondem Haar; in seiner zusammengesetzten Hose, welche zu weit und zu groß schien und von abgelegten Hosenträgern gehalten war, die kaum noch etwas von der Schulter frei ließen, machte er einen zwerghaften Eindruck. Ein Kind in jugendlichem Alter noch, im Nöckchen und ohne Ausdruck in den großen Augen, saß dazwischen mit seinem fein geträufelten Blondköpfchen.

Ich weiß nicht, was sie gerade spielten. Wahrscheinlich nichts Bestimmtes. Sie patzten in den Sand mit ihren schmutzigen Händchen, sie kollerten in der Sonne übereinander und freuten sich, wie junge Tiere, an der milden Frühlingsluft. Niemand gab acht auf sie; der niedliche Weiler, zu dem sie gehörten, lag in Einsamkeit da, wie in seligstem Schlummer mit seinen paar niederen Häuschen, die verlassen schienen, zu beiden Seiten der mit Buchen gesäumten unendlichen geraden Straße.

* * *

Ich saß im Schatten auf einer Bank vor der einzigen Wirtschaft am Ort. Eine weite Radtour hat mich so ermüdet, daß ich schläfrig wurde. An diesem herrlich-sonnigen Maimorgen hatte ich schon meine 40 km hinter mir, und noch einmal so weit war es, bis ich ans Ziel meines Ausflugs kam. So schlummerte ich mit geschlossenen Augen vor mich hin im Gefühl unsäglichen Wohlbehagens, von Zeit zu Zeit an der kurzen englischen Pfeife paffend, die mir zwischen den Lippen hing. Neben mir lehnte meine schlanke Reisebegleiterin, eine ausgezeichnete Maschine.

Durchdringende Schreie schreckten mich jäh aus meiner Ruhe auf. Ich schnellte in die Höhe, und sah blitzartig vor mir eine Szene, die mich zu Tod erschreckte und mir die Beine lähmte. Direkt vor mir auf der Straße, wo sich eben noch die Kinder tummelten, erschien ein hoher, schwerer Karren, mit einer schwarzen Plane bedeckt und gezogen von einem fetten Braunen; das Geräusch des hin und her wiegenden Fuhrwerks wurde durch den Sand gedämpft. Und im selben Moment — alles ging schnell, wie der Blitz — gewährte ich, während meine zitternden Hände an die Schläfe griffen und der Mund vor Schrecken aufging, ohne daß ich einen Laut hervorbrachte, gewährte ich den Fuhrmann, der schlief, längs unter der Wagendecke ausgestreckt, während die zwei größern Kinder, das Mädchen und der Knabe auf die Seite gerannt waren, das kleinste aber, der furchtbaren Gefahr unbewußt, ruhig in der Mitte sitzen blieb. Ich hatte nicht einmal die Zeit, drauf los zu springen, denn schon lag das Kind unter dem schweren Pferd!

Aber nein — dazu kam es nicht. . . Im selben Augenblick, da es schien, als müßte ich Zeuge des Schrecklichsten sein, sah ich, wie dieses brave Tier anhielt und — es war nur eine Viertelsekunde — den Kopf nach dem Kind neigte, wie um es zu beschnuppern, um dann mit den Vorder- und Hinterbeinen weit auszugreifen, so daß es mit dem Karren langsam über dem Kind weg fuhr, ohne es zu berühren. . .

* * *

Dann Geschrei und Lärm, Jammern, heftig zuschlagende Türen, das Geheul des Knaben und des Mädchens, die geohrfeigt wurden, und schließlich eine Frau, bleich, in aufgelöstem Haar, die, ihrer Sinne kaum noch mächtig, hinzustürzt, um den — ganz unversehrten — Kleinen aufzuheben. Der Fuhrmann aber, durch den Lärm aufgeweckt, begreift bald, was vorgegangen, und springt vom Wagen herunter, um sofort aus allen Kräften mit der Peitsche auf das Tier einzuhamen, dabei die

entsetzlichsten Flüche und Verwünschungen ausstoßend.

Jetzt kann ich nicht mehr an mich halten. Mit Tränen in den Augen stürze ich hinzu. Es war mir, als müßte ich diesen Menschen erwürgen. Aber noch ehe ich vor ihm stand, ich weiß nicht, wie dies geschah oder möglich war, bin ich schon beruhigt, ganz ruhig. Und mit weicher, versöhnlicher Stimme lade ich ihn ein, indem ich seinen Arm berühre:

„Freund, schlag dieses Tier nicht mehr! Komm' lieber mit, wir trinken eins zusammen!“

Er dreht sich um, höret auf, dreinzuschlagen und sieht mich mit mißtrauischem Auge an, in dem noch der Zorn flammt. Unter uns gesagt: in dieser Sekunde ging Unerklärliches in mir vor. Schläge er noch, schläge er noch ein einziges Mal auf das Tier, ich würde ihm an den Hals springen, ihn zu Boden schlagen, erwürgen; ich fühle, wie mir das bitterer Ernst ist. Haut er nicht mehr drein, so vergib' ich ihm, ich bin mir dann bewußt, ein gutes Werk getan zu haben, indem ich in ihm eine Saite der Menschlichkeit und des Mitleids berührte, die in Zukunft noch oft schwingen wird.

Er schlägt nicht mehr zu. . . Das seltsame Feuer in meinen Augen hat ihn wohl erraten lassen, was andernfalls passiert wäre. In seinem robusten Gemüt muß er, wie durch Berührung mit einer sympathischen Welle, die Milde und Barmherzigkeit gespürt haben, die aus mir strahlten. Ja, er ist auf der Stelle wie umgewandelt, wirft die Peitsche unter die Plane und läßt den Gaul halten.

„Fuhrmann,“ sage ich, „kann ich euch nicht etwas Hafer geben, wie?“

„Wie der Herr meint,“ erwiderte er schein mit gedämpfter Stimme.

Die Wirtin bringt schon die Gläser, wir trinken eins. Ich begehre eine Portion Hafer

für das Pferd. Die Frau holt ihn in einem Korb.

Der Fuhrmann macht seinem Tier den Zaum los. Dieses frißt gierig den Hafer aus dem Korbe, den ich ihm mit der linken Hand hinhalte, während meine Rechte nicht aufhört, es an Kopf und Mähne zu streicheln. Sanft und sachte streiche ich ihm über dieselben Stellen, und immer wieder aufs neue, bis ich plötzlich, von Rührung übermannt, zu weinen anfang. Und ich konnte den Tränen nicht gebieten, sie laufen und laufen, trotz meiner Anstrengung, sie müssen laufen und nezen die letzten Körner, welche das brave Tier auf dem Grunde des Korbes schnuppernd noch zusammensucht.

Der Gaul war fertig, das Weidentörbchen ist leer, der Fuhrmann legt dem Pferd wieder den Zaum an und scheidet sich an, weiter zu fahren. Ich gebe ihm zum Abschied die Hand, in der sich ein Zweimarkstück verbirgt.

„Da habt ihr was zu einem Gläschen unterwegs!“

Der Mann wagte weder zu sprechen noch mich anzusehen, so gerührt war er.

Eine Weile noch sah ich dem Karren nach. Etwas mußte nicht stimmen, denn ich sah, wie der Fuhrmann, kurz darauf absprang, um am Kummert irgend was zurecht zu rücken. Aber als dies getan war, und bevor er wieder unter die Plane schlüpfte, streichelte er das Pferd in der Mähne, tätschelte es sachte und freundlich auf die Biegung des Halses. Dann stieg er wieder auf und ließ hoch in der Luft, weit über dem Pferd die behende Peitsche knallen, als möchte er ihm ermunternd zurufen oder seine Arbeit mit Gesang begleiten.

Mit einem Seufzer der Erleichterung, und dem Wunsche, daß es heutzutage viele Menschen geben möchte, wie dieses Pferd, ging ich von dannen. . .

Chr. Buysse.

